

Teil III Gott und Geld (Impulsvortrag im GPK 19.September 2012)

Der Rest in drei Schritten, zunächst : Was passierte in nachbiblischen Zeiten, also in Zeiten der Kirchengeschichte ?

Die Ambivalenz setzt sich fort :

Das radikale, kritische jesuanische Erbe wird noch an der einen oder anderen Stelle durchbrechen - dort bricht für kurze Zeit etwas auf, dessen Duft verführerisch durch die Zeiten zieht - , auf der anderen Seite fließt der breite Strom des sozusagen weisheitlichen Umgangs mit Geld und Besitz. Zumindest auf der Ebene der theologischen und philosophischen Theorie; der realexistierende Umgang mit den kirchlichen Vermögen durch die Zeiten hindurch ist noch ein anderes Thema.

Für beides kurze Beispiele, Schlaglichter :

Schon Clemens von Alexandrien betont, dass das Entscheidende im Verhältnis zu Reichtum bzw. Armut die innere Freiheit dem Besitz gegenüber sei. Die Sache selbst gehöre durchaus zu den Adiaphora, mit denen Christen frei umgehen könnten.

Auch Augustinus anerkennt den rechtmäßigen Reichtum, von dem Gaben für die Armen zu erwirtschaften sind, hält allerdings am Zinsverbot für Christen fest.

Im 11.Jahrhundert, also sozusagen zur Zeit der Geburtswehen der Finanzwirtschaft und des frühen Kapitalismus, in dem in Italien die ersten Bankhäuser und im deutschen Raum mächtige Handelsgesellschaften wie die Hanse entstehen –

ließ Gott der Welt einen Verrückten wie Francesco Bernadone erblühen, Sohn des Kaufmanns Pietro Bernadone. Seine radikale Ablehnung des Geldwesens als solches – die Seinen durften eine Münze nicht einmal in die Hand nehmen, Spenden und Unterstützungen in Geldform lehnte er ab – wurde schon von den Brüdern der zweiten Generation unter spiritualisierenden Geschichtchen vom Heiligen Franz versteckt.

Immerhin wurden noch bis 1350, also rund 100 Jahre nach Franzens Tod, an die 200 Brüder und Schwestern durch die Inquisition hingerichtet, weil sie sich der Anpassung des Ordens an die Gesamtkirche verweigerten, sich weiterhin wie Franz weigerten, Geld in die Hand zu nehmen, und den Besitz der Kirche sowie vor allem das Speichern von Lebensmitteln (!) durch Besitzende kritisierten.

Martin Luther, in Aufnahme und Weiterentwicklung der 2-Reiche-Lehre Augustins, finden wir dann wieder klar in der weisheitlichen, nicht radikalen Spur :

„Denn es kann die Welt nicht so bestehen, dass wir alle sollten Bettler sein. Denn auch kein Hausvater sein Haus und Gesinde neeren kunde, wenn er selbst gar nichts hette.“

Seine Auslegung des 1.Gebots im Großen Katechismus macht aber deutlich, dass er vom Geldbesitz durchaus eine eklatante geistliche Gefährdung ausgehen sieht, die der ständigen Selbstprüfung bedarf :

„Es ist mancher der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässt sich drauf, so steiff und sicher, dass er auf niemand nichts gibt. Siehe, dieser hat einen Gott, der heisset Mammon. (.....) Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, und wiederum, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott.“

Alles in allem ist die Richtung, in der sich zumindest auf der theologisch – geistlichen Ebene das empfohlene Verhältnis zum Geld zusammenfassen lässt, gut zusammengefasst mit dem paulinischen :

„Haben, als hätten wir nicht“.

Mir scheint allerdings zunehmend fragwürdig, ob ich auf die Dauer denken und sein kann, was ich nicht lebe.

Schnitt und zweitens : ein pastoralpsychologischer Blick auf „die Kirche und ihr Geld“, zugespitzt von Manfred Josuttis in seinem Buch „Der Pfarrer ist anders“ in dem Kapitel „Der Pfarrer und das Geld“.

Das Buch ist zwar vor genau 30 Jahren erschienen, scheint mir aber bei weitem nicht eingeholt in seinen Anfragen.

Josuttis spricht darin von einer „unbewussten Gebrochenheit“ der Theologen und Theologinnen dem Geld gegenüber und begründet das mit einer dreifachen Widersprüchlichkeit, in der sie leben :

- wir leben als „Priester“, also als bezahlte Diener einer Institution für religiöse Dienste, und möchten uns doch viel lieber in prophetischer Tradition sehen – Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung – Aufrütteln – etwas verändern !
- Wir sollen das Evangelium der Armen und für die Armen verkündigen – leben aber selbst als gehobener Mittelstand, weltweit besehen : auf der Seite der Reichen.
- In uns sitzt die Erinnerung an die scharfe Alternative von „Gott und Mammon“, eine Art Ahnung, dass da ein elementareres Konkurrenzverhältnis zwischen Gott und Geld besteht, als wir es gern wahrhaben möchten.

„Der Pfarrer gerät unter die Eigengesetzlichkeit eines Systems, das faktisch Weltherrschaft ausübt und zur Gegenmacht gegenüber den Ansprüchen und Verheißungen Gottes geworden ist. Die Tabuisierung des Themas zeigt, dass man in der Theologie solche Zusammenhänge ahnt, sich aber derzeit noch außerstande sieht, ihnen zu begegnen.“

Nun ist es schwer, Zusammenhänge zu sehen, wenn ich selbst noch mitten drin stecke. Mir fiel es zunächst nicht ganz leicht, das „Konkurrenzverhältnis von Gott und Geld“ konkret auf meine Existenz zu beziehen. Jedoch :

Worauf vertraue ich, was nutze ich, wenn es um die elementaren Grundbedürfnisse des Lebens geht ? Täglich ?

Was stelle ich mir im täglichen Leben schlimmer / schmerzlicher / schwerer zu bewältigen vor :

Ohne Geld zu leben ? Ohne Gott zu leben ?

Welche Gefühle binden mich an Geld ? Gefühle von Ermöglichung, Freiheit, Sicherheit ?

Welche Gefühle binden mich an Gott ?

Warum verbindet sich der Mangel an Geld, die Kürzung von Bezügen mit Gefühlen von mangelnder Wertschätzung und Kränkung ?

All das ist, wie es ist und soll beileibe nicht moralisch abgewertet werden. Wir waren bisher viel Sicherheit gewohnt, wir sind es noch, und wir sind nicht nur Kinder Gottes, wir sind auch Kinder unserer Gesellschaft.

Noch einmal Josuttis :

„In dem angenehmen Gefühl, ökonomisch bis ans Lebensende doch relativ gut abgesichert zu sein, stört ihn (den Pfarrer) der Verdacht, dass der Preis für diese Sicherheit hoch sein möchte. Aber wie er nicht gelernt hat, für seine Interessen offen zu kämpfen, so hat er auch nicht jenen inneren Kern gefunden, auf dessen Basis er seine Interessen auch einschränken kann. Er bleibt im Stand der Abhängigkeit, der

Verwöhnung, und schnappt dankbar auf, was er von oben zugeworfen erhält, immer auch voller Angst, nicht genug zu bekommen.“

Josuttis ist mehr als vorsichtig, hier einen Ausweg aufzeigen zu wollen.

Was man aber verlangen kann und verlangen muß, so meint er, ist die mühsame Arbeit daran, dass zumindest aus der „unbewussten Gebrochenheit“ eine „bewusste Gebrochenheit“ wird.

Frustrierend ? Vielleicht. Beunruhigend. Ja.

Aber ich empfinde auch ein großes „JA“ zu der Unruhe, die dadurch in mir – und vielleicht, sicherlich auch noch in anderen – entsteht.

Zum Abschluß des Kapitels „Der Pfarrer und das Geld“ zitiert Josuttis aus Georg Theissens Studie zum Unterhalt und soziologischen Hintergrund urchristlicher Missionare :

„Wenn eine Religion aufhört, dass COR INQUIETUM einer Gesellschaft zu sein, wenn in ihr nicht mehr das Verlangen nach neuen Lebensformen lebendig ist, dann dürfte die Vermutung einiges für sich haben, dass sie erloschen ist.“

Das scheint mir ersehnt :

Als Kirchenmenschen, als Christenmenschen teilzuhaben am „unruhigen Herzen“ unserer Gesellschaft, bereit, die schmerzhaften Widersprüche am eigenen Leib anzuschauen und nicht nur ein Teil des Problems, sondern, mit Gottes Hilfe, auch ein Teil der Lösung zu werden.

Teil 3

Als nun der Tag vorüber war, traten die Seinen zu Ihm und sprachen : Es ist öde hier und der Tag ist fast vorüber. Laß sie gehen, damit sie sich in den Höfen ringsum Brot kaufen können !

Er aber antwortete und sprach zu ihnen : Gebt Ihr ihnen zu essen !

Und sie sprachen zu ihm : Sollen wir denn hingehen und für 200 Denare Brot kaufen ?

Er aber sprach zu ihnen : Wie viele Brote habt Ihr ? Geht hin und seht !

Und als sie es erkundet hatten, sprachen sie : 5 Brote und 2 Fische.

Und er gebot ihnen, dass sie sich alle lagerten, tischweise, auf das grüne Gras.

Und er nahm die 5 Brote und 2 Fische und sah auf zum Himmel, und dankte und brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie unter ihnen austeilten, und die zwei Fische teilte er unter sie alle.

Und sie aßen alle und wurden satt.